Zeitschrift: Die Schweiz = Suisse = Svizzera = Switzerland : offizielle Reisezeitschrift der Schweiz. Verkehrszentrale, der Schweizerischen Bundesbahnen, Privatbahnen ... [et al.]

Herausgeber: Schweizerische Verkehrszentrale

Band: 47 (1974)

Heft: 6

Artikel: Tierhaltung einst und jetzt = Zootechnie d'hier et d'aujourd'hui

Autor: Lang, E.M.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-775254

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

TIERHALTUNG EINST UND JETZT

von Prof. Dr. E. M. Lang, Direktor des Zoologischen Gartens Basel

Jedem Schweizer ist ein hübsches Beispiel mittelalterlicher Tierhaltung von seinen Schulreisen her bekannt. Er hat mit seinem Lehrer den Berner Bärengraben besucht und in dem etwa 6 m tiefen, ummauerten Graben die Braunbären beobachten können. Meistens sind auch Jungtiere im hintern, kleinen Abteil zu sehen. Für den Beobachter bedeutet das, dass es diesen Bären ganz gut geht, denn nur Tiere, die einigermassen richtig gehalten werden, pflanzen sich in Gefangenschaft fort. Bekanntlich werden jedes Jahr Jungbären in Bern verkauft, und man weiss auch, dass hie und da Bären von hohen Behörden verspeist werden. Der Berner Bärengraben hat beträchtliche Ausmasse, und auch der Fachmann hat den Eindruck, dass diese Grossraubtiere dort über genügend Raum verfügen. Es sind auch Stallungen da, in denen zum Beispiel die Bärinnen werfen und während der ersten Zeit ihre nur rattengross geborenen Kinder betreuen. Aus Beschreibungen von Fachleuten wissen wir, dass seit dem Mittelalter nicht viel an diesen Stallungen geändert worden ist. Für die Pfleger sind die Einrichtungen vielleicht nicht so ideal.

Eine andere Demonstration, wie in alter Zeit Tiere gehalten wurden, erleben wir in Schaffhausen, wo Hirsche im alten Stadtgraben, beim Munot, untergebracht sind. Auch diesen Tieren stehen recht grosse Flächen zur Verfügung, und auch sie haben regelmässig Nachwuchs. Die Haltung von Tieren in Stadtgräben war weit verbreitet, und wenn wir diese Gehege mit Hirschgehegen in zoologischen Gärten der Jahrhundertwende vergleichen, so müssen wir meistens den ersteren den Vorzug geben.

Aber ideal war die Grabenhaltung von Bären oder Hirschen keineswegs. Weniger vom Tier aus gesehen als vom Standpunkt des Betrachters. Wenn man Tiere von einem wesentlich höher gelegenen Punkt aus beobachtet, so sieht man sie nicht in der richtigen Proportion, man guckt ihnen auf den Rücken und kann sich meistens gar kein richtiges Bild von der Gestalt oder gar von der Grösse dieser Tiere machen. Die Einstellung des Menschen zum Tier spiegelt sich ebenfalls in dieser Tierhaltung. Man betrachtete Tiere im allgemeinen früher als Ware, als Besitz. Man stellte sich nicht auf gleiche Ebene, sondern fühlte sich erhaben über diese Kreaturen.

Wenn wir die heutige Tierhaltung mit derjenigen von vor 100 Jahren vergleichen, so müssen wir uns bewusst sein, dass gerade etwa nach 1850 zoologische Gärten in den Grossstädten in Mode gekommen waren. Wohl hatten Könige und Kaiser schon vorher Tiere an ihren Höfen gehalten, wie zum Beispiel im Schloss Schönbrunn bei Wien oder in Paris, aber erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts versuchte man auch dem Volke die wilden Tiere zu zeigen. Man wollte auch die Bewohner ferner Länder zeigen und stellte menschliche Wesen aus. Die Zeit der Völkerschauen dauerte bis in unsere Zeit hinein.

Wenn wir im Aufruf der Gründer des Basler Zoologischen Gartens lesen, dass es «eine wegen ihres ungünstigen Einflusses auf das menschliche Gemüt unerfreuliche Tatsache unserer Zeit sei, wenn mit dem übermächtigen Anwachsen der Städte und des bald den grösseren Teil der Bevölkerung absorbierenden Stadtlebens der Sinn für das freie Aufatmen in Gottes schöner Natur, die Empfänglichkeit für die herzerhebenden und geiststärkenden Natureindrücke und damit auch Einfachheit und Genügsamkeit in Sitte und Leben täglich mehr abnehmen», so könnten diese Worte auch aus der heutigen Zeit sein. Der Mensch hatte damals schon ein ganz bestimmtes Bedürfnis nach Kontakt mit der Natur. Aber die Parkanlagen der Städte genügten nicht mehr. Man wollte lebende Tiere sehen, und damit man sie richtig beobachten und mit ihnen in Beziehung treten konnte, mussten sie in zoologischen Gärten in der Nähe der menschlichen Wohnungen ausgestellt werden. Auf die Bedürfnisse der Tiere wurde damals wenig Rücksicht genommen. Die Raubtiere waren hinter dicken Gitterstäben eingeschlossen – man musste ja sicher vor diesen reissenden Bestien sein. Sie hatten wenig Bewegungsraum: 10 bis 20 m² mussten für einen Löwen genügen. Wenn es gut ging, wurden für ein Löwenpaar zwei Käfige dieser Grösse verfügbar gemacht. Der Elefant hatte etwa 80 m² hinter dicken Eisenstangen im Aussengehege, doch konnte er mit dem Rüssel bis zum Publikum gelangen und um Futter betteln. Sein Stall war noch kleiner. Trotzdem lebten diese Tiere recht lange. Wenn wir heute die Bilder der damaligen Affenkäfige oder des Bärengrabens anschauen, so haben wir ein beengendes Gefühl, und das mit Recht. Der Raum, der den Tieren vor hundert Jahren zur Verfügung gestellt wurde, war allgemein zu klein und in keiner Weise ihren Bedürfnissen angepasst. Aber der Mensch hatte nur spärliche Kenntnisse von den Bedürfnissen seiner Pfleglinge. Sehr viele Tiere wurden einzeln gehalten, da ein zoologischer Garten ja in erster Linie eine Schausammlung war und dem Besucher einfach Tiere als Arten zeigen wollte. Damals wurde ja auch aus der Natur ohne Bedenken soviel entnommen, als für die Ausstaffierung eines Zoos nötig war. Alles war noch im Überfluss vorhanden, und kein Mensch dachte daran, dass diese Kreaturen eines Tages ausgerottet werden könnten. Der Ersatz eingegangener Tiere war recht leicht, da damals schon Tierhandelsfirmen sozusagen jede Bestellung ausführen konnten. Die Fütterung der Tiere wurde von andern Gärten übernommen. Meistens verabreichte man den Raubtieren Muskelfleisch, das von notgeschlachteten oder eingegangenen Rindern und Pferden stammte. Wiederkäuer und Elefanten wurden ähnlich wie Rinder und Pferde gefüttert nach den Erfahrungen aus der Landwirtschaft. Affen wurden ähnlich wie Menschen, jedoch qualitativ etwas schlechter verpflegt. So bekamen die ersten Menschenaffen neben Brot, Milch und Früchten auch Bier und Wurst. Die Halteerfolge waren allerdings schlecht. Man wusste noch nichts von essentiellen Aminosäuren und von unersetzlichen Vitaminen und Mineralsalzen. Allgemein war die traditionelle Tierfütterung vor hundert Jahren zu eiweissarm.

Zuchterfolge wurden nicht hoch eingeschätzt. Wohl bemerkte man, dass Junglöwen einen hohen Schauwert hatten. Aber wenn man andere Tiere, zum Beispiel Tiger, zu Paaren vereinigen wollte, ging man ein gewisses Risiko ein. In den engen Behältnissen beschädigten sich die Tiere leicht. Also hielt man sie einzeln und verzichtete auf Nachwuchs, von dem viele Zooleute sowieso meinten, dass er kaum hochkomme.

Um die Jahrhundertwende trat durch die Hagenbeckschen Freianlagen ein gewaltiger Umschwung in den Tiergärten ein. Man sah plötzlich ein, dass Tiere mit Bezug zur Umgebung ausgestellt werden sollten. Der Landschaftsgarten wurde in den Zoo übernommen. Zäune und Gitter wurden durch Trocken- oder Wassergräben ersetzt. Man bemühte sich, Landschaften mit Tieren richtig zu bevölkern. So setzte man Zebras, Strausse und Gnus auf die gleiche Freianlage und wollte damit dem Publikum die afrikanische Steppe vormachen. Oder Nilgauantilopen, Hirschziegenantilopen und Bantengs täuschten die indische Landschaft vor. Wenn die Gehege gross genug waren, konnten die Tiere oft jahrelang auf solchen Anlagen leben, ohne dass Unfälle passierten. Früher oder später wurden aber Strausse von Gnus geforkelt, oder Bantengs stiessen mit Nilgauantilopen zusammen. Ich habe aus dem Mund des grössten Schöpfers von sogenannten gemischten Freianlagen gehört, dass heute allgemein eine Entmischung angestrebt werden müsse, dass man also die Arten getrennt halte, weil es überall zuviele Unfälle gegeben habe und die Nachzucht von Jungtieren fast überall durch Intervention von Individuen anderer Arten verunmöglicht werde. Man hat zum Beispiel von einem Zebrahengst vernommen, der alle Jungtiere seines Geheges am ersten Lebenstag zu Tode schüttelte.

Heute bemühen wir uns, Ein- und Zweihufer in grossen, gut gestalteten Gehegen so zu halten, dass je eine Art in einer guten Zuchtgruppe oder Familie gesondert lebt und sich wenn möglich fortpflanzt. Wir bauen nicht mehr Plattformen, wie es eine Zeitlang Mode war. Diese waren eben und von allen Seiten einsehbar und damit wenig komfortabel für die Tiere. Vor allem benötigen die Tiere Deckung, einerseits damit sie einander aus den Augen gehen können, anderseits um sich vor dem Publikum verstecken zu können. Den ganzen Tag dem Blick der Zuschauer ausgesetzt zu sein, muss sehr anstrengend und ungemütlich wirken. Auch die Tiere empfinden das. Die neuen Anlagen geben dem Publikum nur

Dieses Projekt, das nach dem Vorbild ausländischer Tiergärten entworfen wurde, veranschaulicht die damalige Auffassung von der Tierhaltung: Käfig reiht sich an Käfig, Gehege an Gehege. Der Zoo als Museum lebender Tiere!

A l'instar des jardins zoologiques d'autres pays, ce projet reflète les conceptions zootechniques de l'époque: cages et enclos se succèdent en rangs serrés. Le zoo était un musée d'animaux vivants!

Questo progetto il quale è stato ideato secondo l'esempio di giardini zoologici all'estero, documenta l'opinione di suo tempo nella tenuta in cattività di animali: gabbia vicino a gabbia, recinto a recinto. Il giardino zoologico come museo di animali viventi!

This project, modelled on foreign zoos, illustrates the conceptions that prevailed at the time: in the long buildings cage follows cage in monotonous succession. The zoo as a museum of living animals!

von einer, höchstens von zwei Seiten Einblick auf die Tiere. Die Oberfläche des Geheges ist wellig, gestuft oder sonstwie geformt, und der ganze Raum ist ausgestattet mit Sandbad, mit Gelegenheit zum Füssewaschen, mit Pflanzeninseln, hinter denen sich die Tiere verstecken können, und mit Spielgeräten. Unsere Bongos vergnügen sich zum Beispiel mit aufgehängten Säcken, Pfählen, herumliegenden Stämmen, sie haben ein Sandbad und gehen auf weichem Boden, und zudem haben sie Zugang zum Trenngraben, der mit reinem Quellwasser gefüllt ist.

Raubtiere leben heute nicht mehr in Zwingern. Da wir in Basel nicht genügend Platz haben, mussten wir lichte, grossräumige Käfige aus leichtem Gitter bauen, in denen die Tiere nicht nur Luft und Sonne, sondern auch den Regen und sogar Schnee geniessen können. Unsere Tiger baden sogar im Winter, und die Löwen benützen ihren Kletterbaum sozusagen täglich. Früher hörte man immer wieder von «Ausbrechern». Es gab Tiger, die jedes Stabgitter verbogen und entkommen konnten. Wir haben in unsern Aussenkäfigen, die mit leichtem Maschendraht versehen sind, noch keine Beschädigung durch ein Raubtier erlebt. Diese Käfige haben vor den Grabenanlagen den grossen Vorteil, dass der Besucher die Tiere aus 2 bis 3 m Distanz betrachten kann. Er kann einem Tiger ins Auge blicken, währenddem man bei Wassergräben, die für Raubtiere 7 bis 10 m breit sein müssen, um ein Entkommen zu verhindern, nur mit einem Feldstecher Einzelheiten des Gesichtes beobachten kann. Auffällig ist, dass neu zugekaufte Raubtiere regelmässig Fussbeschwerden bekommen, nachdem sie sich einige Tage auf unserm Naturboden bewegt haben. Sie sind es nicht gewöhnt, einer natürlichen Abnützung ihrer Sohlen ausgesetzt zu sein.

Für die Affen und Menschenaffen wurden polygonale, mehrstufige klimatisierte Räume mit reichen Klettermöglichkeiten ausgestattet. Gegen das Publikum sind diese Tiere mit Glas abgesichert. Hinter den Käfigen liegt ein breiter Pflanzengürtel, der das Klima verbessert und den Bewohnern eine natürliche Abschrankung bietet. Man weiss, das Menschenaffen in viereckigen Käfigen oft trübsinnig vor einer weissen Wand sitzen und schaukeln, weil sie diese Abschrankung nicht erfassen können. Ihr Zustand wurde als Neurose bezeichnet. Unsere Affen leben in Familien – die Gorillas bereits in zweiter Zoogeneration –, und schon allein das Leben in der Mehrzahl ist abwechslungsreich. Zudem erhalten sie allerlei Spielgeräte, und auch das Futter bringt Abwechslung. Wir haben die Gewissheit, dass unsere Affen niemals aus Langeweile neurotisch werden.

Ein grosser Fortschritt in der Tierhaltung wurde durch die Einführung der ausgewogenen Diät erreicht. In der Landwirtschaft hatte man herausgefunden, dass mit einer richtigen Ernährung der Nutztiere bessere Leistungen und längere Lebensdauer erreicht werden können. Schliesslich wurden für die Nutztiere Kraftfutterrezepte zusammengestellt, und schon seit Jahren kann man auf jeder landwirtschaftlichen Genossenschaft Futtermehle und Futterwürfel kaufen, die als Grundnahrung für Pferde, Rindvieh oder andere Nutztiere dienen und die genügend Eiweiss, die notwendigen Vitamine und die unerlässlichen Mineralsalze enthalten. Solche Futterrezepte wurden auch für Wildtiere in den zoologischen Gärten

zusammengestellt. Man hat herausgefunden, dass viele Krankheiten und auffällig kurze Lebenszeiten meistens auf unrichtige Fütterung zurückzuführen sind. Seitdem im Basler Zoo alle Wildtiere nach wissenschaftlichen Prinzipien gefüttert werden, haben wir weniger Krankheiten, weniger Parasiten, viel mehr Nachzucht und allgemein längere Lebenszeiten. Die meisten Tiere erhalten käuflich erhältliche Futtermittel. So profitiert der Zoo von den ernährungswissenschaftlichen Erkenntnissen der Landwirtschaft.

Zum Schluss sei noch erwähnt, dass auch die Erkenntnisse der Verhaltensforschung und der Veterinärmedizin zum Wohle der Zootiere angewandt werden. Wir wissen heute mehr über die günstige Zusammensetzung neuer Tiergruppen, so dass ein Gehege ohne Verluste besetzt werden kann. Zudem verfügen wir endlich über ausgezeichnete Medikamente zur Bekämpfung der zahlreichen Eingeweidewürmer sowie zur Herbeiführung einer Narkose. Es ist heute nicht schwierig, bei einer Tigerin einen Kaiserschnitt zu machen oder ein durch Verwurmung geschwächtes Nashorn wieder auf den Damm zu bringen. Auch die beim Menschen so segensreich angewandten Antibiotika werden bei Wildtieren eingesetzt, und manche Infektion konnte erfolgreich bekämpft werden, die früher zum Tode des Patienten geführt hätte.

Der heutige zoologische Garten ist nicht nur zur kulturellen Institution geworden, sondern er dient als Erholungsraum für Menschen, als Überlebensstätte für bedrohte Wildtiere und auch als Ort der Forschung. Jeder kulturbewusste Mensch sollte jährlich einmal einen zoologischen Garten besuchen, damit er von den Fortschritten dieser Institution profitieren kann.

ZOOTECHNIE D'HIER ET D'AUJOURD'HUI

Extrait de l'article du professeur E. M. Lang, directeur du Jardin zoologique de Bâle

Quel Suisse ne connaît pas la Fosse aux ours de Berne, dont l'origine remonte au Moyen Age? Le nombre élevé de jeunes oursons incite à penser que les ours s'y trouvent bien car, comme on le sait, lorsque les conditions sont défavorables, les animaux ne se reproduisent pas en captivité. La Fosse aux ours de Berne est spacieuse, de sorte que ces grands animaux de proie semblent y vivre à l'aise. Cependant, on sait que leur habitat n'a guère changé depuis le Moyen Age.

Schaffhouse offre un autre exemple des méthodes zootechniques de jadis. Le fossé d'enceinte de la ville, près du Munot, abrite des cerfs qui disposent d'un espace suffisant et se reproduisent aussi régulièrement.

L'usage d'enfermer des animaux dans des fossés n'est pas exempt d'inconvénients, surtout du point de vue de l'observateur qui, voyant les animaux de haut, ne discerne pas leurs véritables proportions. Le regard plongeant sur le sommet du dos ne permet d'évaluer ni la silhouette ni le format de la bête. Mais autrefois l'homme considérait l'animal comme une marchandise, comme un objet dont il était le propriétaire. Il ne se mettait pas à son niveau, il le «regardait de haut».

Cependant, rois et empereurs possédaient à leur cour des animaux sauvages. Tel était le cas notamment au Château de Schönbrunn près de Vienne et à Paris. Mais ce n'est que vers le milieu du siècle passé, qu'on songea à les montrer aussi au peuple. A cette époque déjà, l'homme éprouvait le besoin d'un contact avec la nature. Les parcs urbains ne lui suffisaient plus. On désirait voir des animaux vivants et, pour pouvoir les observer dans les meilleures conditions, on créait des jardins zoologiques dans le voisinage des zones d'habitation.

Toutefois, on ne se préoccupait guère des besoins physiologiques de l'animal. On enfermait les grands fauves derrière de solides barreaux, où ils manquaient d'espace. Un lion devait s'accommoder de 10 à 20 mètres carrés, un éléphant d'environ 80, entourés d'épaisses barres de fer, entre lesquelles il parvenait néanmoins à passer sa trompe pour mendier de la nourriture au public. On ne connaissait que très approximativement les mœurs et les besoins de ces «pensionnaires». De nombreuses bêtes étaient isolées afin de satisfaire à la curiosité des visiteurs, qui désiraient connaître de plus près les espèces. On se contentait donc de prélever sur la nature les individus strictement nécessaires au peuplement du zoo. Personne alors ne pensait que des espèces étaient menacées d'extinction. Il était facile de remplacer les animaux qui mouraient; des entreprises spécialisées y pourvoyaient.

La nourriture des animaux était fournie par d'autres jardins. On jetait aux fauves la carne des bœufs ou des chevaux morts, ou qu'on avait dû abattre. Les ruminants et les éléphants étaient nourris comme du simple bétail, selon les pratiques de l'agriculture. Quant aux singes, on leur donnait une alimentation humaine, mais de qualité inférieure. C'est ainsi que les grands anthropoïdes recevaient non seulement du pain, du lait et des fruits, mais aussi de la bière et des saucisses. Les résultats étaient évidemment mauvais. On ignorait tout des acides aminés essentiels, des vitamines et des sels minéraux indispensables. Au surplus, la nourriture pour les animaux était pauvre en protides.

Au début du siècle une véritable révolution, inspirée par les parcs Hagenbeck, commença à transformer les jardins zoologiques. On se rendait compte tout à coup qu'on avait négligé un facteur essentiel: l'environnement. Enceintes et barreaux furent remplacés par des fossés ou des tranchées. Cherchant à recréer l'habitat originel, on réunit zèbres, autruches et gnous dans un cadre de steppe africaine, et les nilgauts, cervicapres et bantengs dans un paysage de savane indienne.

On s'efforce aujourd'hui d'élever solipèdes et fissipèdes dans des enclos appropriés, de sorte que chaque espèce puisse vivre isolément par groupes ou par familles, et ainsi se reproduire. On ne construit plus de plates-formes où les animaux, exposés de tous côtés aux regards du public, étaient incommodés. Les animaux ont besoin d'espaces protégés; ils souffrent de la présence constante de leurs congénères et surtout de visiteurs.

L'ère des cages à fauves est révolu. L'espace au Zoo de Bâle étant assez mesuré, on y a construit des abris clairs et spacieux, fermés d'un treillage léger, ce qui permet aux animaux de jouir de l'air et du soleil, et même de la pluie et de la neige. Les tigres se baignent même en hiver et les lions grimpent sur leur arbre chaque jour.

On a aménagé pour les singes et les anthropoïdes des espaces polygonaux climatisés, à plusieurs étages, où ils peuvent déployer leurs talents de grimpeurs, tout en étant isolés du public par des cloisons de verre. Une large enceinte végétale améliore les conditions climatiques et crée derrière les abris un espace naturel. Jadis, enfermés dans des cages rectangulaires, les anthropoïdes restaient accroupis au pied des murs et se balançaient mélancoliquement, en proie à une véritable névrose. Aujourd'hui, ils vivent en famille – les gorilles en sont déjà à la deuxième génération – et ont ainsi une vie plus divertissante. On leur procure aussi divers objets de jeu qui, avec les repas, rompent la monotonie de la journée.

Depuis que la nourriture des animaux est conforme aux principes scientifiques, les maladies et les parasites ont diminué, tandis que les naissances et la longévité ont augmenté. Il convient de mentionner enfin les progrès de la zootechnie et de la médecine vétérinaire. Nous sommes mieux renseignés aujourd'hui sur les conditions favorables de cohabitation entre les différentes espèces. De même, d'excellents médicaments permettent d'éliminer les redoutables vers intestinaux et même d'effectuer une narcose. C'est ainsi qu'on a pu pratiquer une césarienne sur une tigresse et guérir un rhinocéros affaibli par les parasites. En outre, les antibiotiques, si salutaires à l'homme, préservent également les animaux de maintes infections, naguère mortelles.

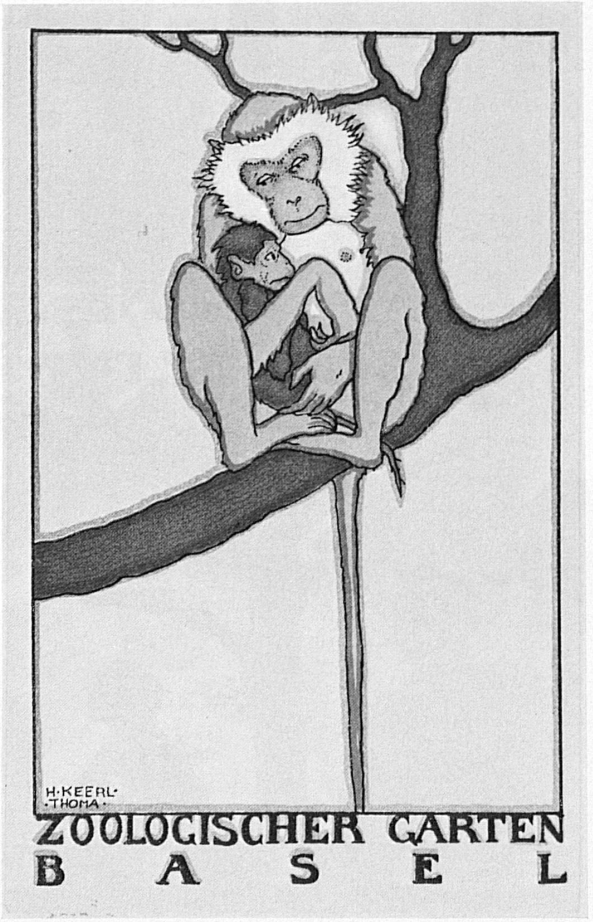
Le zoo moderne n'est pas seulement une institution culturelle, mais aussi un lieu de délassement pour l'homme, un refuge pour les espèces en voie d'extinction et un centre de recherche et d'expériences. Tout homme soucieux de rester en contact avec la nature devrait, au moins une fois par an, visiter un zoo et observer les progrès qui y sont accomplis.

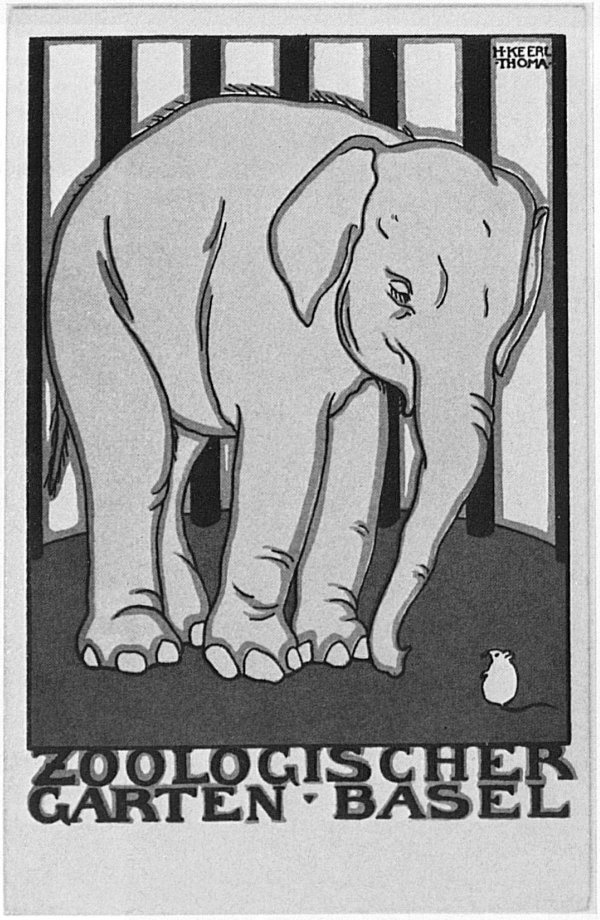
Aus einer Postkartenserie der Basler Aquarellistin und Illustratorin Hedwig Keerl-Thoma (1886–1946)

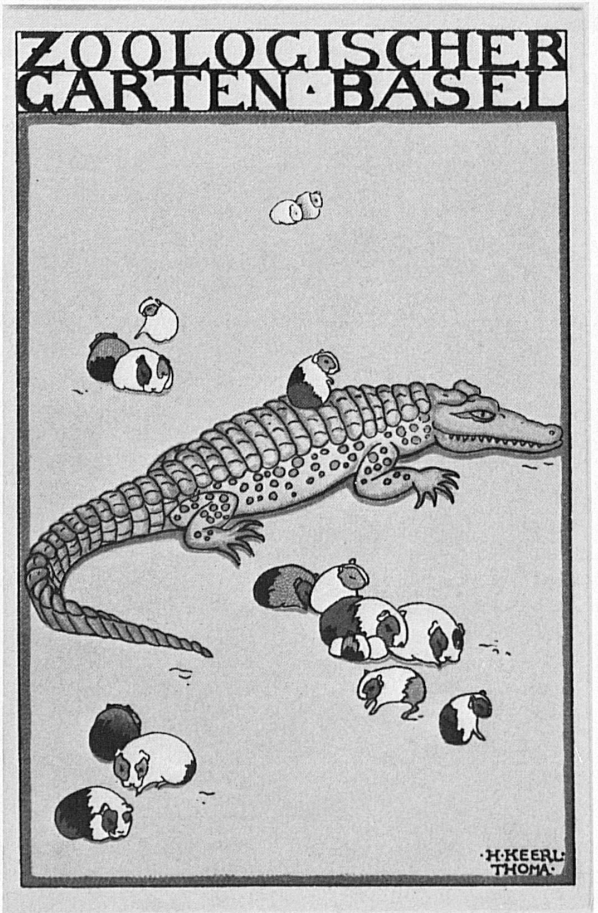
Quelques exemplaires d'une série de cartes postales de l'aquarelliste et illustratrice bâloise, Hedwig Keerl-Thoma (1886–1946)

In una serie di cartoline postali dell'acquarellista e illustratrice di Basilea Hedwig Keerl-Thoma (1886–1946)

From a series of postcards by Hedwig Keerl-Thoma (1886–1946), a painter and illustrator from Basle





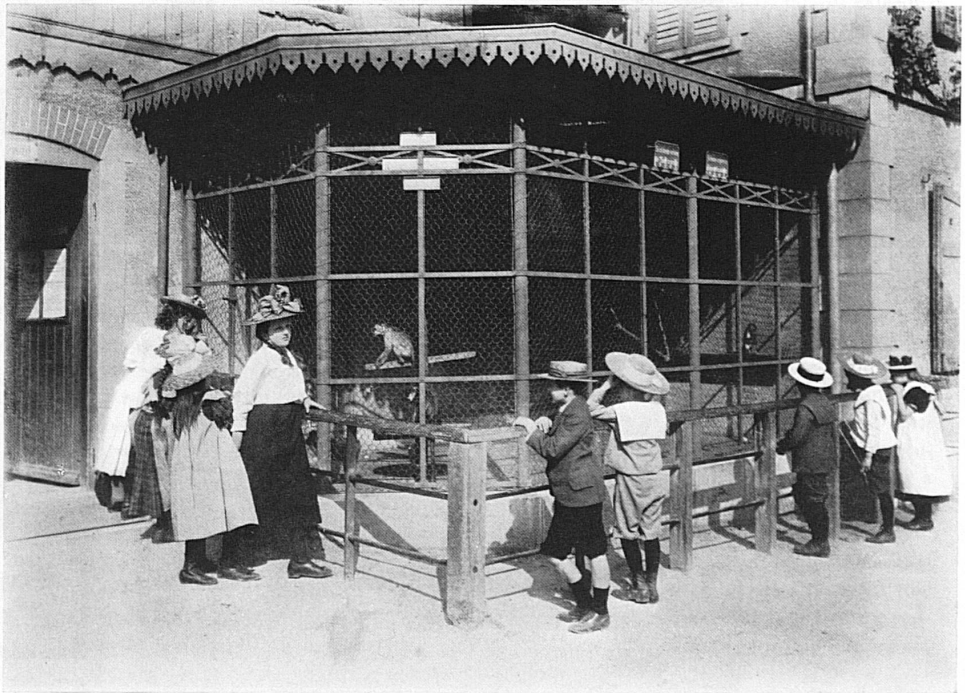


Vom alten «Affenkasten» zum modernen Affenhaus. Die verschiedenen Arten sind hier, durch Glaswände vor Krankheitskeimen geschützt, in einer besonders klimatisierten Atmosphäre ihrem Eigenleben in Familien oder Zuchtgruppen überlassen. Dennoch können sie aus dem verdunkelten Zuschauerraum von unten oder von aufsteigenden Sitzreihen her gut beobachtet werden. Photo Giegel SVZ

De l'ancienne «cage aux singes» à la singerie moderne. Les différentes espèces, protégées contre les germes morbides par des cloisons de verre, vivent ici par familles ou par groupes dans une atmosphère rigoureusement climatisée. On peut toutefois les observer aisément de la salle obscure réservée aux spectateurs, comme aussi depuis les rangées de sièges surélevés

Dal vecchio «tugurio per le scimmie», alla moderna casa per le scimmie!

From the old "monkey-house" to the modern primates enclosure. The various species can here live their own lives in families or breeding groups in a specially conditioned atmosphere



Die reizvollen Weiheranlagen im Zentrum des Gartens beherbergen die Kolonie der Störche, die regelmässig in ihren Horsten wenige Meter vor den Augen der Besucher ihre Jungen aufziehen. Noch vor 50 Jahren gab es in der Schweiz über 100 besetzte Storchennester. Heute brütet der Storch bei uns nur noch in den Tiergärten.
Photo Giegel SVZ

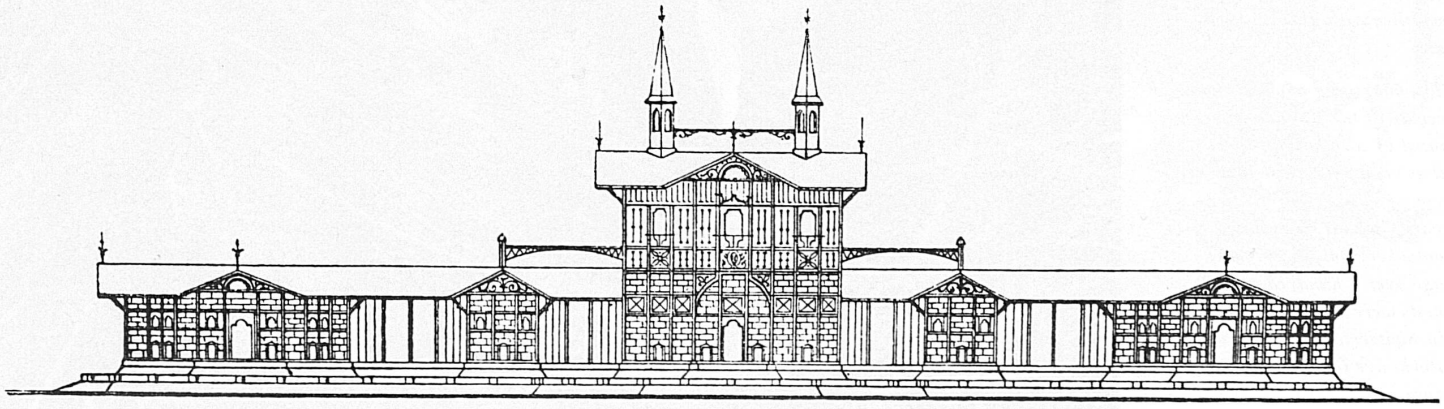
Les magnifiques étangs au centre du zoo abritent une colonie de cigognes, qui élèvent leurs cigogneaux dans leurs nids à quelques mètres des visiteurs. Il y a une cinquantaine d années on comptait en Suisse plus de cent nids habités; il n'y en a plus aujourd'hui que dans les jardins zoologiques

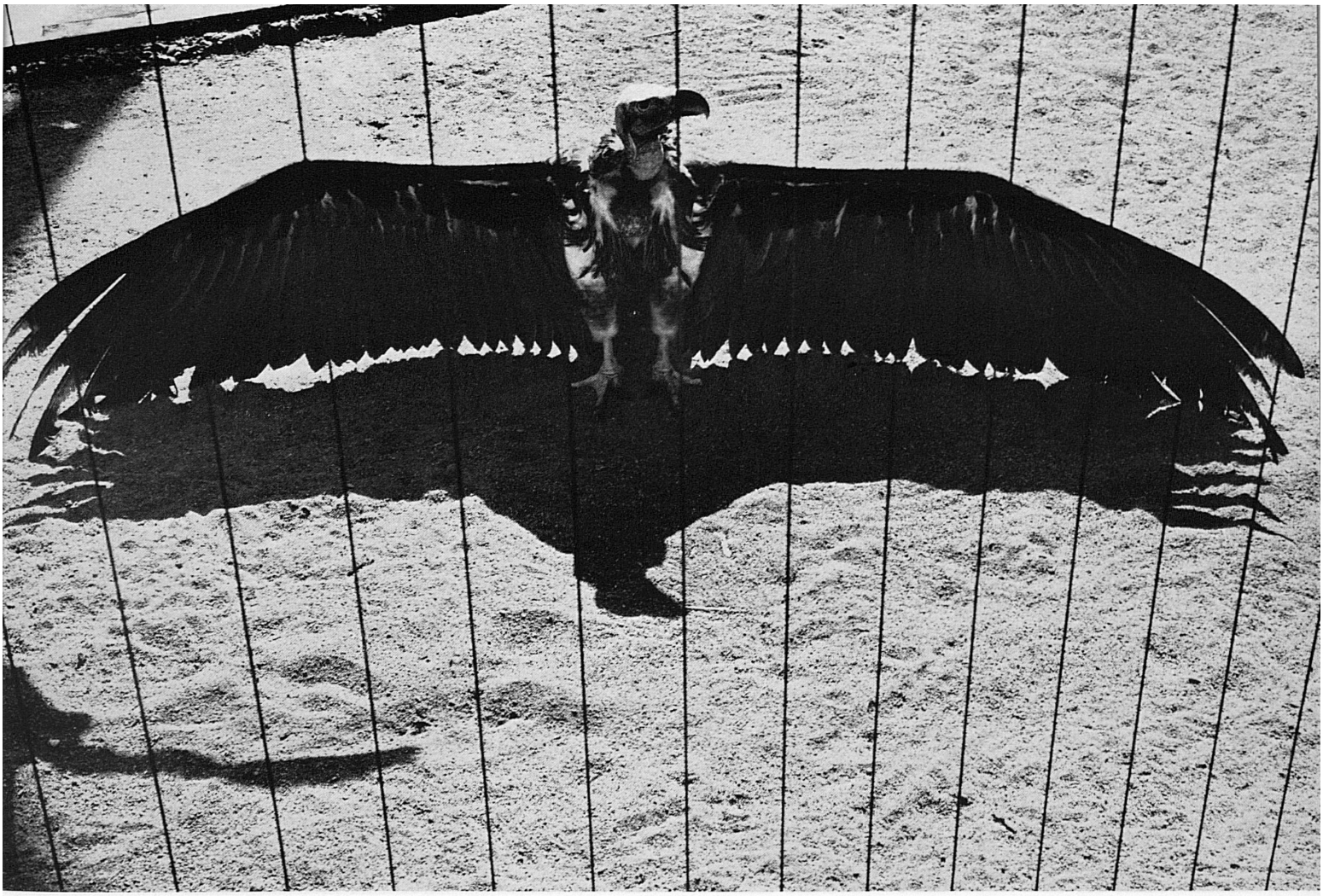
I graziosi impianti di laghetti nel centro del giardino, ospitano le colonie delle cicogne le quali allevano regolarmente nei loro nidi i loro piccoli a pochi metri dall'occhio del visitatore. Cinquant'anni or sono c'erano in Svizzera ancora più di 100 nidi di cicogna occupati. Per contro, oggi, la cicogna cova qui da noi solamente nei giardini zoologici

The charming pools at the centre of the zoo are populated by a colony of storks that regularly raise their young in nests only a few yards distant from the onlooker. Only fifty years ago over a hundred storks' nests were occupied each year in Switzerland. Today sitting storks are found only in the zoos

Links: Die Pinguine leben in einem klimatisierten Raum des neuen Vivariums, unternehmen aber täglich in Begleitung ihrer Wärterin einen Morgenspaziergang durch den Zoo. Auf den Wegen des Zoos begegnet man übrigens vielen frei umherspazierenden Vogelarten
Rechts: Die Raubvogelvoliere, in der Geier und Marabu gemeinsam hausen, ist nicht durch Gitter, sondern durch senkrecht gespannte Stahldrähte, die kaum ins Auge fallen, abgeschrankt. Der Ohrengeier ist eben dabei, sich zu sonnen, wobei er stets den optimalen Einfallswinkel der Sonnenstrahlen sucht. Photos Giegel SVZ
Unten: Planzeichnungen der «Hühner- und Taubenwohnungen» und der «Raubvogelvoliere» um 1874

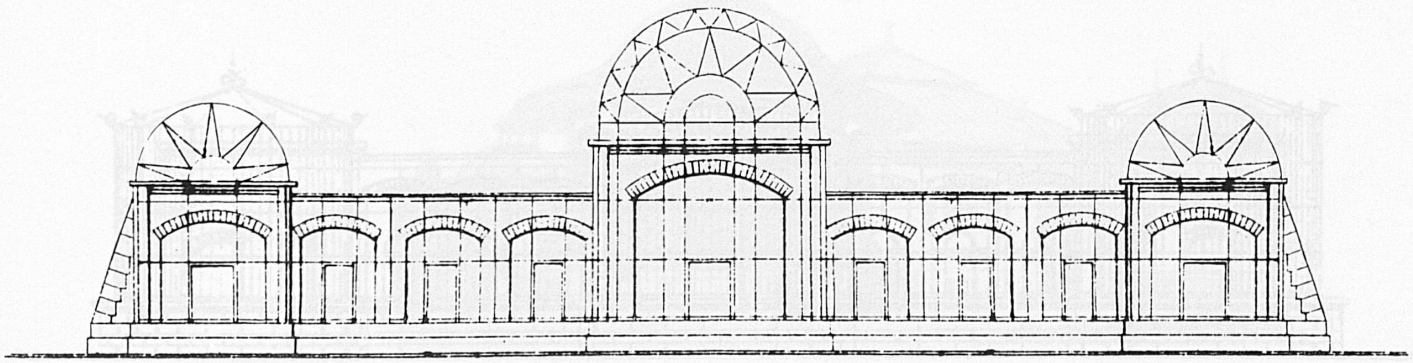
A gauche: Les pingouins vivent dans un local climatisé du nouveau vivarium, mais ils se promènent chaque matin à travers le parc en compagnie de leur gardienne. Nombreuses sont d'ailleurs les espèces d'oiseaux qui errent librement dans les allées
A droite: La volière des rapaces – où vautours et marabouts cohabitent – n'est pas isolée par des barreaux, mais par un mince réseau vertical de fils d'acier à peine perceptible. Le gypaète est en train de se chauffer au soleil; à cet effet, il se place toujours dans l'angle d'incidence le plus favorable
En bas: Plans des abris pour les pigeons et de la volière pour les rapaces (1874)

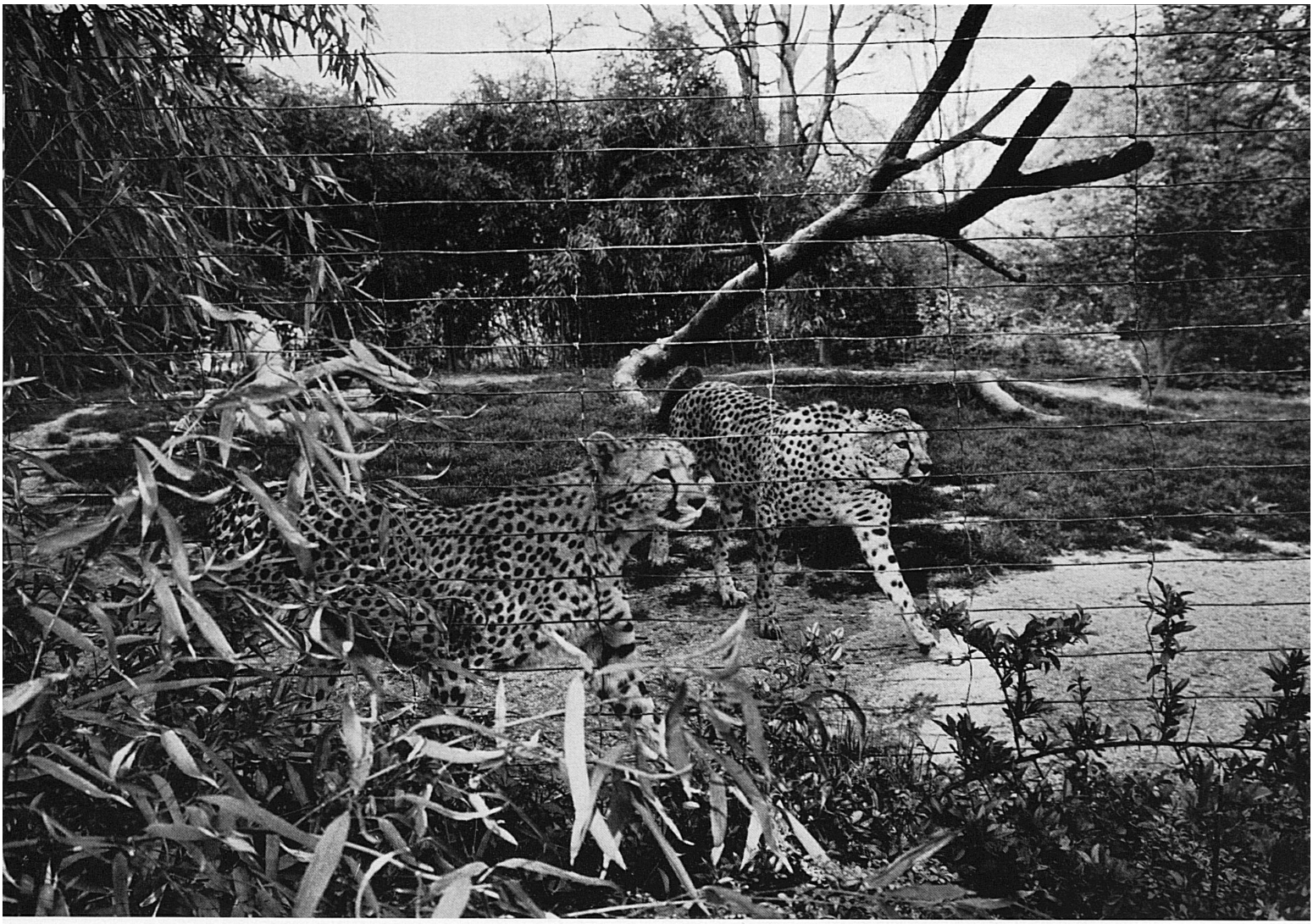




A sinistra: I pinguini vivono in un locale acclimatizzato del nuovo vivarium, però alla mattina di ogni giorno intraprendono – in compagnia del loro guardiano – una passeggiata mattutina attraverso il giardino zoologico. Per altro, nei viottoli del giardino zoologico si incontrano anche molte specie di uccelli che passeggiano liberamente un po' ovunque
A destra: La voliera degli uccelli rapaci nella quale abitano insieme gli avvoltoi e i marabù, non è circondata da inferriate, bensì da fili d'acciaio tirati verticalmente che con lo sguardo quasi non si notano. L'oricou in questo momento gode il sole, mentre cerca continuamente il migliore angolo d'incidenza dei raggi del sole
Sotto: Disegni del piano «degli appartamenti dei gallinacei e delle colombe» e «della voliera degli uccelli rapaci» approntati verso il 1874

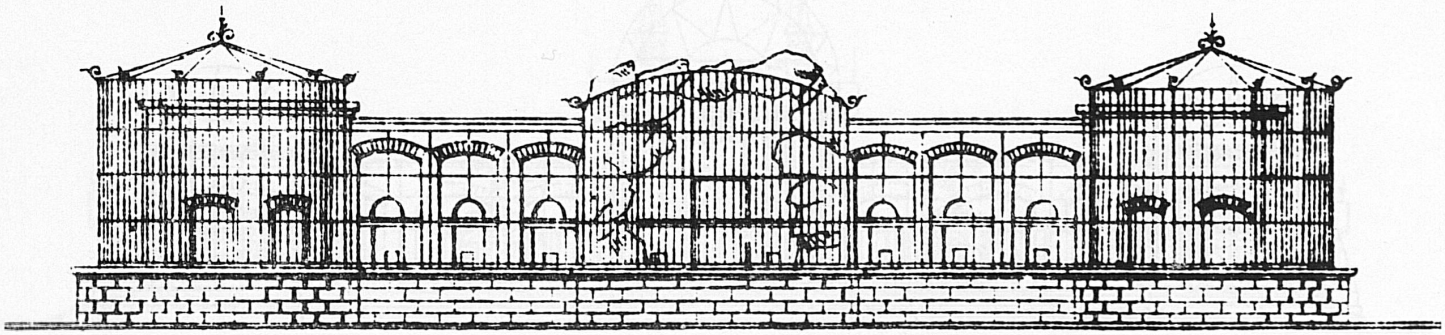
Left: The penguins live in an air-conditioned room in the new vivarium, but they always take a morning walk in the zoo in the company of their attendant. Lots of other birds can also be seen wandering at liberty along the paths
Right: This aviary for birds of prey, which is shared by vultures and marabus, is not enclosed by bars or wire gratings but by vertical steel wires that are scarcely noticed. The vulture is sunning himself, taking care to get the fullest possible benefit from the slanting rays
Bottom: Plans of the buildings for domestic fowl and pigeons and of the aviary for birds of prey about 1874

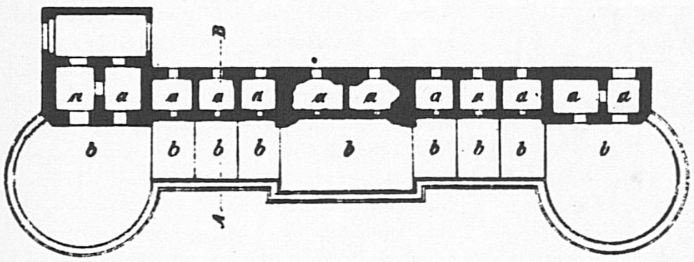




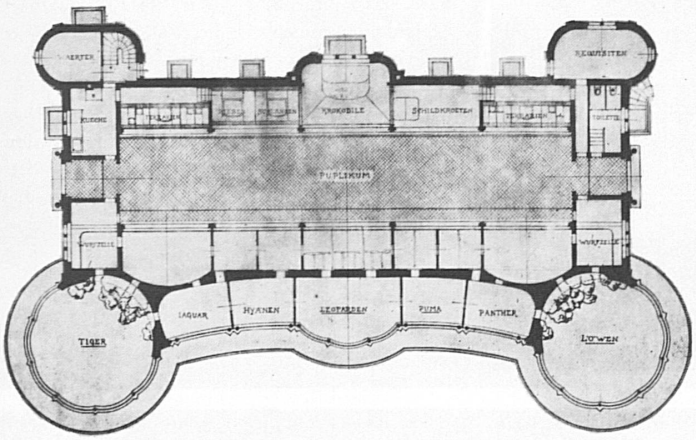
Die Käfige aus der Gründungszeit glichen Museumsvitrinen, in denen das Tier als Objekt der Schaulust der Besucher dargeboten wurde (rechts oben und links unten). Das «neue Raubtierhaus» von 1904 (rechts unten) entsprach – wie ein Vergleich der Grundrisse zeigt – im Konzept genau seinem Vorgänger, neu war nur der «exotische Stil». Die natürlichen Bedürfnisse des Tiers blieben – aus Unkenntnis – nach wie vor unberücksichtigt. Zwar erhob sich nun im Hintergrund der Käfige Felsgemäuer, doch diente es lediglich als Dekoration und bot weder Rückzugs- noch Betätigungsmöglichkeiten. Zuchterfolge blieben denn auch in diesem Haus aus, dagegen sind sie in dem nach neuesten Erkenntnissen gebauten Raubtierhaus von 1969 geradezu überwältigend: 200 Raubtiere kamen hier zur Welt. Auf Gitter konnte leider auch hier nicht verzichtet werden, doch sind sie, wie beim Gepardenauslauf im Bild (Photo Giegel SVZ), weitmaschig und diskret

Les cages, à l'époque de la fondation, ressemblaient à des vitrines de musée où l'animal était offert à la curiosité du visiteur (en haut à droite, en bas à gauche). La nouvelle «maison des fauves» de 1904 (en bas à droite) ne diffère pas de la précédente, comme on peut le constater d'après les plans; seul le style exotique est nouveau. On omettait, par ignorance, de tenir compte des besoins physiologiques de l'animal. On avait, il est vrai, érigé à l'arrière-plan de la cage une muraille rocheuse, mais celle-ci n'était qu'un décor et n'offrait aux «pensionnaires» aucune possibilité de retraite ni de délassement. Pendant cette longue période, les succès zootechniques furent nuls. Ce n'est qu'à partir de 1969, dans la nouvelle «maison des fauves» édifiée selon les plus récentes données, que de stupéfiants progrès furent enregistrés: environ deux cents fauves y ont vu le jour. Certes, on ne pouvait pas se dispenser de clôtures, mais, comme le montre l'enclos des guépards sur notre photo, celles-ci sont espacées et discrètes



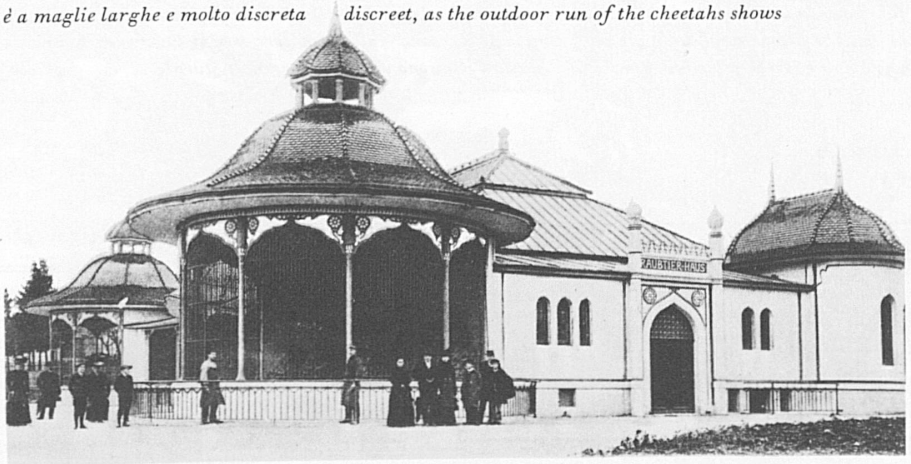


Grundrisse der Basler Raubtierhäuser zum Vergleich; oben 1874, unten 1904
Plans comparés de la maison des fauves au Zoo de Bâle: en haut 1874, en bas 1904
Piante delle case per le belve a Basilea a titolo di confronto; sopra 1874, in basso 1904
Comparison of the ground plans of the carnivore house in Basle Zoo in 1874 (top) and 1904 (bottom)



Le gabbie che risalgono al tempo di fondazione, assomigliavano a delle vetrine di museo nelle quali l'animale veniva tenuto in prigionia e messo in mostra come oggetto di curiosità per i visitatori (in alto a destra ed in basso a sinistra). La «nuova casa per le belve» del 1904 (in basso a destra), corrispondeva nel concetto – come infatti lo dimostra un confronto con la pianta – esattamente alla sua precorritrice; nuovo era solamente lo «stile esotico». Le necessità naturali degli animali – a causa dell'incompetenza – non vennero come al solito prese in considerazione.
Logicamente in questa casa vennero a mancare i successi di allevamento, per contro, questi, dopo la costruzione di una nuova casa per le belve costruita nel 1969 secondo le più recenti cognizioni, si fecero notare in numero sbalorditivo: ben 200 belve vennero qui alla luce del giorno. Purtroppo anche qui non si potè rinunciare all'inferriata. Tuttavia, come è il caso per il recinto dei ghepardi di cui alla fotografia, questa è a maglie larghe e molto discreta

At the time when the zoos were founded, cages resembled the glass show-cases of museums, behind which animals were presented like objects to the curiosity of the public (top right and bottom left). The "new carnivore house" of 1904 (bottom right) was exactly the same in conception as the previous one, as a comparison of the plans reveals; the only new feature was its "exotic style". The animal's natural needs were not taken into account, and in fact very little was known about them. It is true that rocks now appeared at the back of the cages, but they were merely decorative and offered the animals no means of exercise or withdrawal. Attempts at breeding in this environment met with no success, whereas the successes have been spectacular in the carnivore building erected in 1969 and embodying present-day zoological knowledge: 200 animals have been born here. It was impossible even in these enclosures to manage without metal fences, but they are wide-meshed and discreet, as the outdoor run of the cheetahs shows

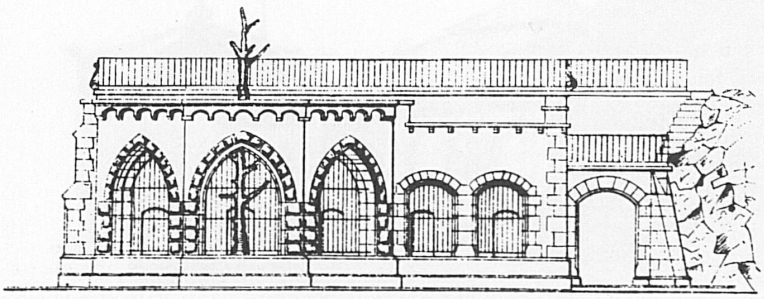


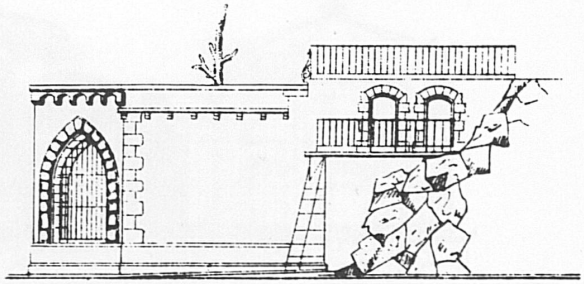
Bären wurden schon im Mittelalter zur Belustigung an den Höfen und in Stadtgräben gehalten. Dieses Vorbild vor Augen, versenkte man vor 100 Jahren auch die Zoobären in ein burgartiges Gemäuer, einen sogenannten Zwinger. Dicke eiserne Gitterstäbe waren dazu angetan, das wohlige Gruseln angesichts der gefährlichen Bestie noch zu steigern, anderseits auch ein Gefühl menschlicher Überlegenheit aufkommen zu lassen. Immerhin, man hatte beim Bau auch an das Tier gedacht: «Die Schauöffnungen der Zwinger sind dem Wäldchen zugekehrt, so dass die Bären immer Aussicht in dasselbe haben», wie es etwas naiv in einer technischen Publikation über die «Thierwohnungen» aus dem Jahr 1877 heisst, der auch die untenstehenden Planskizzen entnommen sind. Erst Carl Hagenbecks Ideen und seine um die Jahrhundertwende in Hamburg gebauten Freianlagen führten zu einem Umdenken in der Tierhaltung. Auch in Basel entstanden in den 20er und 30er Jahren Freianlagen, zuerst für die Seelöwen, dann für die verschiedenen Bärenarten. Künstliche Felsen bieten nun Bewegungs- und Rückzugsmöglichkeiten, kaum sichtbare Gräben statt Gitter trennen Mensch und Tier und lassen die Illusion einer Naturlandschaft entstehen. Im Bild rechts unten geht die Illusion sogar etwas zu weit, indem Unvereinbares – Eisbär und Zwergziege – im selben Gehege vereint erscheint.
Photos Giegel SVZ

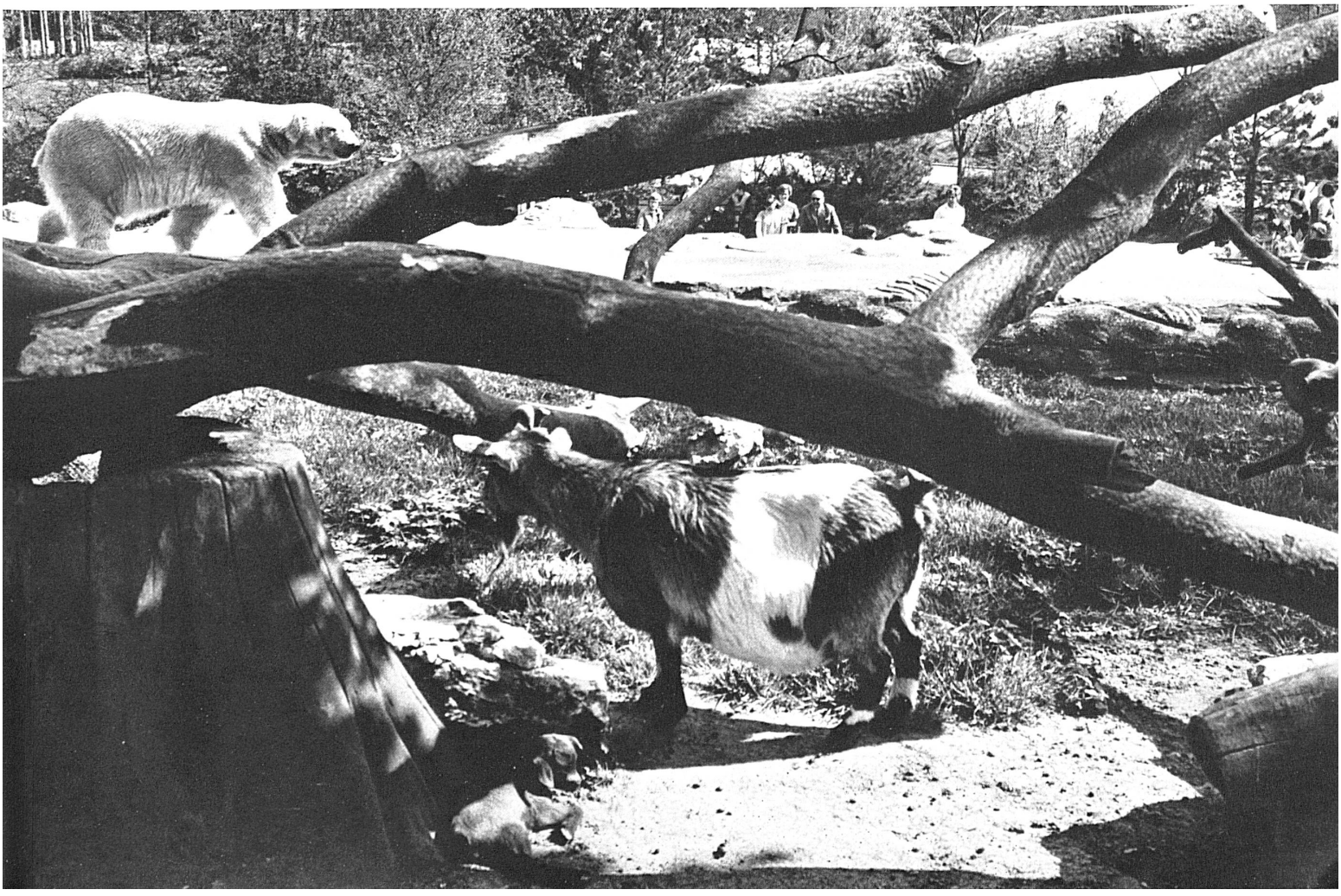
Déjà au Moyen Age, on élevait des ours pour divertir le public des cours et des villes. Conformément à l'ancien usage des fosses, on enfermait aussi, au siècle passé, les ours de zoo dans des sortes de fortins en maçonnerie garnis d'épais barreaux de fer. Ce furent les idées de Carl Hagenbeck et les parcs qu'il aménagea à Hambourg au début du siècle qui transformèrent les vieilles conceptions zootechniques. Des installations de plein air furent également créées à Bâle entre 1920 et 1930, d'abord pour les otaries, puis pour les différentes sortes d'ours. Des roches artificielles offraient aux animaux des possiblités de mouvement et de retraite. Au lieu de grilles, des fossés à peine visibles séparaient les bêtes des visiteurs, sans dissiper l'illusion d'un environnement naturel. Cette illusion est parfois poussée très loin, comme on le voit sur la photo en bas à droite, où un ours polaire et une chèvre naine semblent réunis dans la même enceinte

Già nel Medio Evo gli orsi venivano tenuti rinchiusi nelle corti e nelle fossa che circondavano le città a scopo di divertimento. Con questo esempio davanti agli occhi, 100 anni or sono, venivano tenuti in cattività in una muraglia a forma di rocca anche gli orsi da giardino zoologico in un cosiddetto serraglio con delle spesse e solide barre di ferro. Solamente le idee di Carl Hagenbeck e i suoi impianti all'aperto costruiti ad Amburgo verso la fine del secolo, condussero ad un cambiamento di opinione nella tenuta degli animali. Anche a Basilea, negli anni 20 e 30, insorsero degli impianti all'aria libera, dapprima per le otarie leonine, quindi per le diverse specie di orsi. Delle rocce artificiali offrono ora possibilità di movimento e possibilità di mettersi al riparo. Dei fossati quasi invisibili al posto delle inferriate separano la persona dall'animale e trasmettono con questo l'illusione di un panorama naturale

Bears were kept in pits or moats and as a form of entertainment at the courts of the nobility even in the Middle Ages. These traditions influenced the builders of zoos a hundred years ago, when bears were put in a sort of keep with thick iron bars. It was Carl Hagenbeck's ideas, and the open-air enclosures he introduced in Hamburg about the turn of the century, that first led to a new approach to the keeping of animals in captivity. Open-air enclosures were built in Basle in the twenties and thirties of this century, first of all for sea-lions, then for the various kinds of bears. The artificial rocks now offer the bears exercise and provide corners into which they can withdraw; unobtrusive trenches are used to replace bars as a division between animals and visitors, and the illusion of a natural landscape is preserved. In the picture at bottom right the illusion even seems to go too far, since a polar bear and a dwarf goat would appear to be sharing the same enclosure





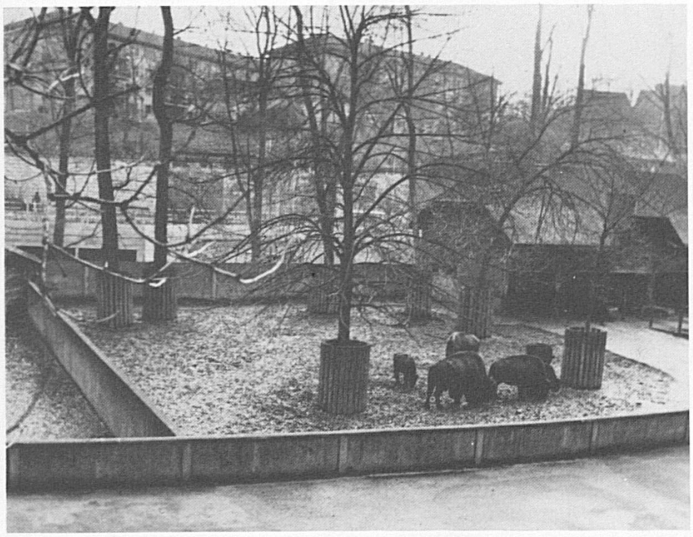


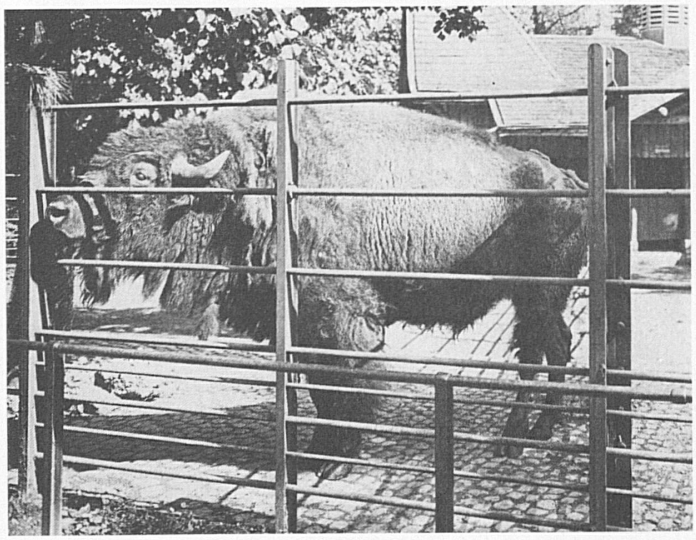
Links Beispiele für moderne Tiergartengestaltung: Offene Tiergehege, durch Wasser und Vegetation getrennt von den im Schatten versteckt liegenden Besucherwegen. Oben Wisente, unten Panzernashörner. Photos Merkle. Rechts die Wisentanlage vor der Umgestaltung, vom gleichen Standpunkt aus gesehen: Beton und Eisen!

A gauche, exemples de zootechnie moderne: Enclos à ciel ouvert séparés par de l'eau, ou par de la végétation, des allées pour visiteurs qui sont dissimulées sous les ombrages. En haut, des bisons; en bas, des rhinocéros. A droite, l'enclos des bisons avant la transformation: fer et béton, selon l'ancienne conception!

A sinistra, esempi di una conformazione moderna di un giardino zoologico: Recinti aperti per gli animali separati tramite acqua e vegetazione dai viottoli per i visitatori nascosti nell'ombra. In alto bisonti, in basso rinoceronti indiani. A destra l'impianto per i bisonti prima della sua nuova conformazione e visto dall'identico punto: calcestruzzo e ferro!

On the left examples of modern zoo design: Open-air enclosures divided by water and vegetation from visitors' paths that are partly hidden in the shade. At the top European bison, at the bottom rhinoceros. On the right the European bison enclosure from the same angle before conversion: concrete and steel!





Die folgenden «Gedanken zur Gartengestaltung» sind einem Aufsatz von Kurt Brägger, dem Gestalter des Basler Zoos, entnommen

Das Vergnügen, das wir beim Erlebnis unverdorbener Landschaft empfinden, ist untrennbar von der Vorstellung, dass wir es mit einem Werk der freien Natur und nur sehr begrenzt mit einem menschlichen zu tun haben. Um einen ähnlichen Eindruck vom landschaftlichen Rahmen eines Tiergartens im Publikum wachzurufen, müssen möglichst alle Spuren des künstlichen Ursprungs der komplizierten Anlagen, die mit der Schaffung der meist sehr eng begrenzten Lebensräume der Tiere verbunden sind, verwischt werden.

Die sichtbare Architektur ist auf das unumgänglich Notwendige zu beschränken. Es gibt viele Geländesituationen, die es erlauben, sinnvoll Tierhäuser und Stallungen unter die Erde zu legen. Das Affenhaus (1969) ist so angelegt, dass kein Stück Garten verlorengeht. Auch das Vivarium (1972) liegt zu mehr als zwei Dritteln seines Volumens unter der Erde. Der sichtbare Teil wird weitgehend von Vegetation überwachsen werden und sich eines Tages wie ein von Büschen besetzter Hügel ausnehmen.

Wurden früher die zwischen Mensch und Tier notwendigen Schranken durch Eisen und Beton geradezu demonstriert, so versucht man heute, diese Trennung so wenig wie möglich in Erscheinung treten zu lassen. So wird das Tier für den Beschauer aus seiner isolierten Schauobjektsituation gelöst und gewissermassen in die Geborgenheit einer Landschaft zurückversetzt. Diese endet, wenn immer möglich, nicht am Rande des umspannenden Drahtgeflechts oder am Wassergraben, sondern setzt sich im Gehege selber durch umzäunte Pflanzeninseln fort und stellt die Verbindung von Innen und Aussen her. Diese Inseln sind aber vor allem auch von der Tierhaltung gefordert; sie geben den Tieren die wichtige Möglichkeit, in Deckung und in den Schatten der Bäume gehen zu können oder sich untereinander abzusondern. Je näher die Lösungen der gestalterischen Aufgaben in der Richtung des Natürlichen liegen, desto besser wird damit auch dem Tier gedient.

Bei der immer grösser werdenden Besucherzahl steht die Wegführung und ihre Gestaltung im Mittelpunkt. Der Anblick dieser Menschenmassen muss durch Vegetationskulissen oder Geländeüberschneidungen ganz oder teilweise, in seiner Dominanz und farbigen Aufdringlichkeit den relativ wenigen Tieren gegenüber, gemildert werden. Durch das Erhöhen des Reliefs im Gelände wird der Asphaltbelag, wo immer es angeht, bei Wegkrümmungen zum Verschwinden gebracht, so dass nur relativ kurze Wegstücke als solche in Erscheinung treten und der übrige Verlauf des Weges nur durch die teilweise sichtbaren Besucher erahnt wird; es sei denn beabsichtigt, überraschend jenseits eines Geheges Weg und Besucher wieder sichtbar werden zu lassen und damit das Gefühl der Weite des Gartenraumes zu steigern.

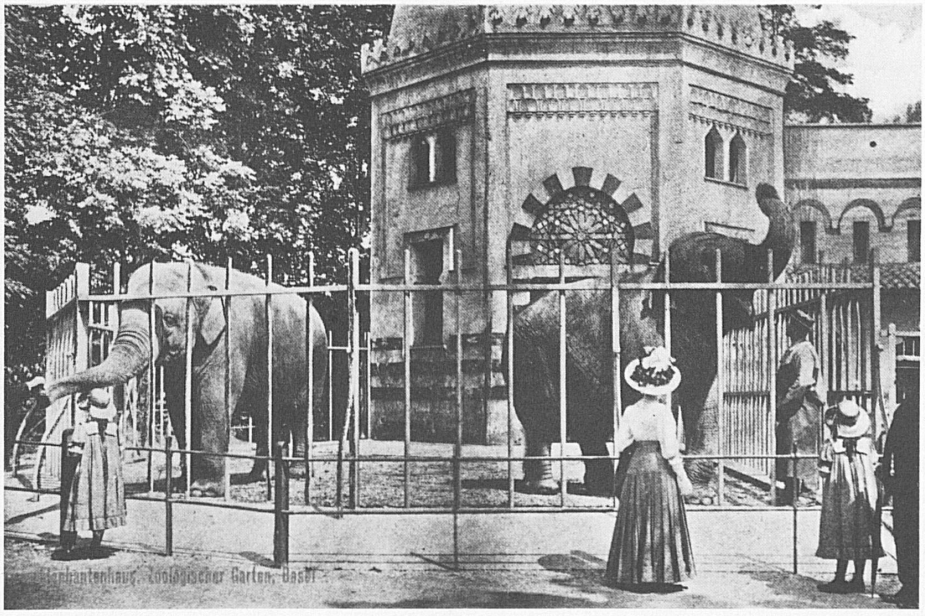
Die Wege führen mehr oder weniger direkt zu bestimmten Standorten, von welchen sich der Einblick in ein einziges Tiergehege öffnet; sie entsprechen aber immer einem flanierenden Spazierengehen. Die vielen nicht festgelegten Einblicke, die jeder Besucher selbst aussuchen oder sich überraschend bieten lassen kann, erhöhen die Aktivität seiner Betrachtung und verhindern, dass er wie in einer Ausstellung oder Sammlung von Gehege zu Gehege geht. Durch den ständigen Wechsel von lockenden Aus- und Einblicken mit Partien, die die Fortsetzung und die Tiere verbergen, erhält der Spaziergang erst Gliederung und Spannung.

Das alte Elefantenhaus in maurischem Stil aus dem Jahre 1891 (linke Seite) wurde 1953 durch eine weite Freianlage mit geräumigen Stallungen ersetzt. Vier afrikanische und ein indischer Elefant leben hier in einer Gruppe (Doppelseite; Photo Giegel SVZ)

L'ancienne maison des éléphants, de 1891, en style mauresque (page de gauche) a été remplacée en 1953 par une enceinte spacieuse avec de vastes abris, où vivent en groupe un éléphant des Indes et quatre d'Afrique (page double)

La vecchia casa degli elefanti in stile moresco originaria dell'anno 1891 (pagina a sinistra). Questa è stata sostituita nel 1953 da un ampio impianto all'aperto con spaziose stalle. Qui vivono in gruppo quattro elefanti africani e un elefante indiano (doppia pagina)

The old elephant house in a Moorish style dating from 1891 (left-hand page) was replaced in 1953 by a spacious open-air enclosure with generously dimensioned stables. Four African and one Indian elephant are kept as a group (double-page spread)



In einem Notizbuch des Zoodirektors Hagmann, der von 1876 bis 1913 amtierte, finden sich Entwürfe zum Elefantenhaus in maurischem Stil (oben). Liebevoll auf Wachspapier gezeichnet und farbig hintermalt, sind sie als Transparente von märchenhafter Wirkung. Dennoch ist das alte Basler Elefantenhaus ein typisches Beispiel missverstandener Tiergartenarchitektur, wie sie überall noch bis in unser Jahrhundert hinein üblich war. Sie wollte «charakteristisch» sein, war aber ganz vom Menschen her gedacht und nahm auf die Natur des Tiers kaum Rücksicht. Das Publikum verlangte den Reiz des Exotischen, und Architekt wie auch das Tier hatten sich zu fügen. Es war für den Menschen, nicht um seiner selbst willen da.

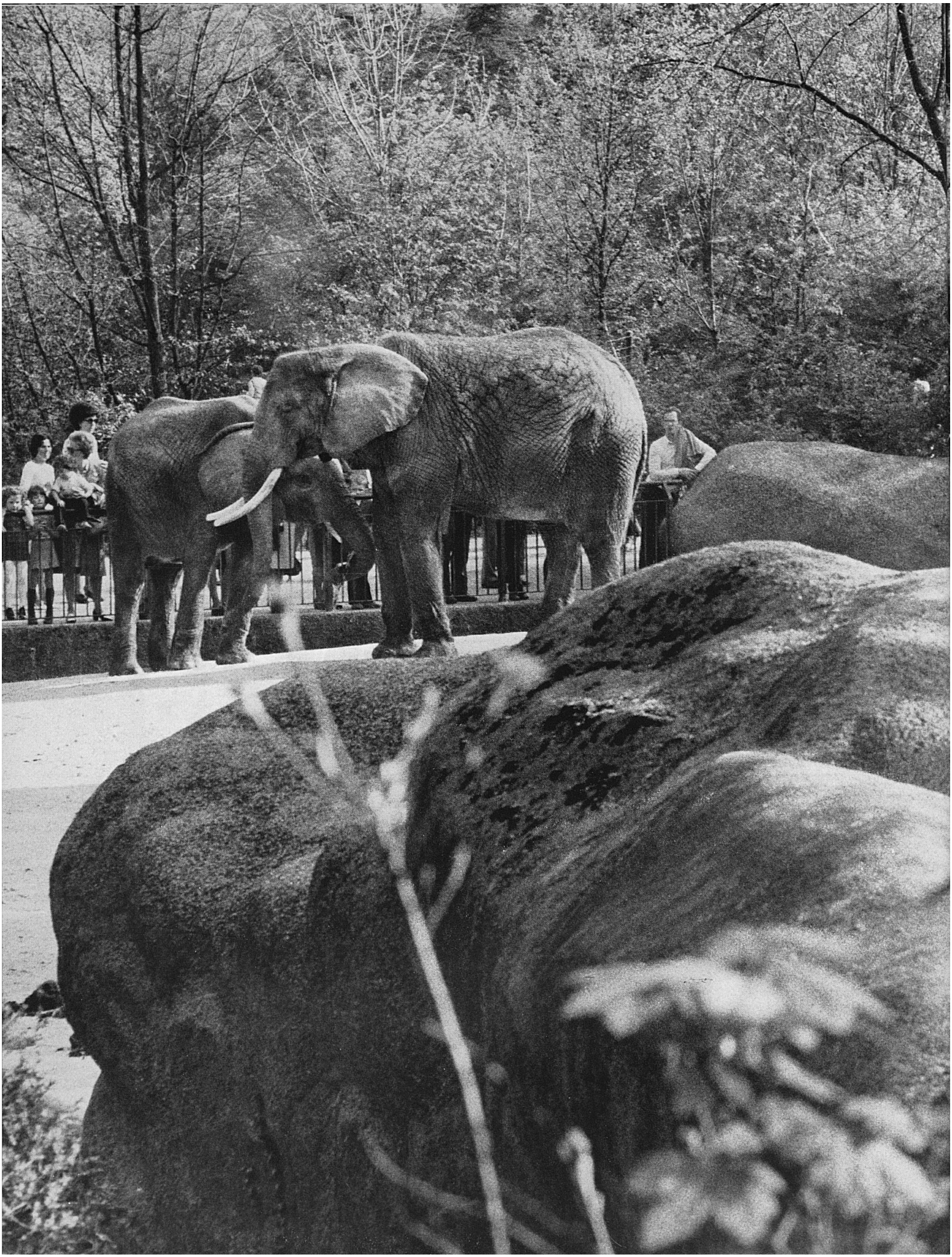
Auf alten Photos (links) kann man sehen, wie ein Wärter auf dem Elefanten reitet, gelegentlich auch kleine Kunststücke vorführt. Das war als Attraktion für das Publikum gedacht, nahm aber die heutige Erkenntnis vorweg, wonach ein Elefant in Gefangenschaft unbedingt beschäftigt werden muss, soll er «seelisch gesund» bleiben.

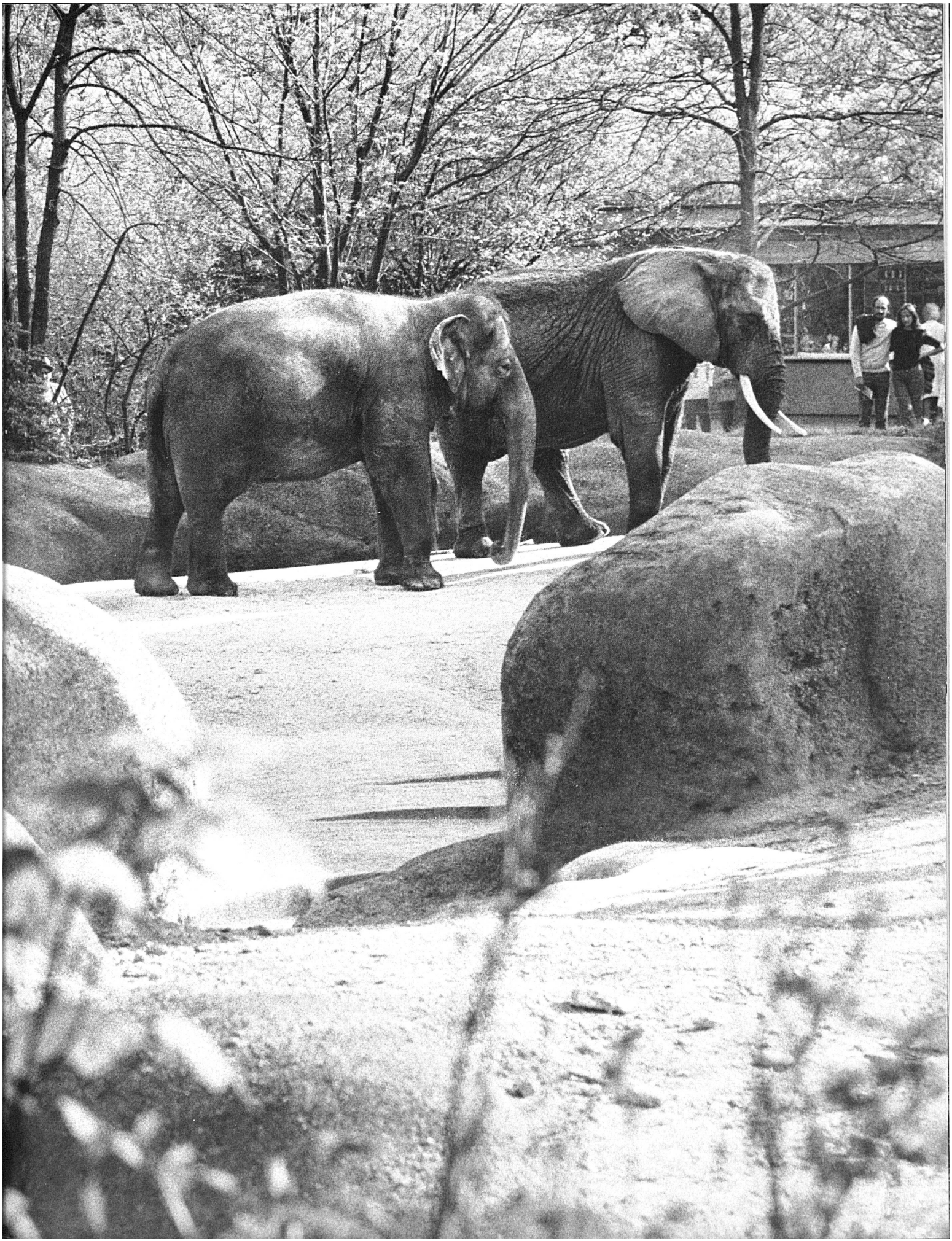
Eine Attraktion für jung und alt: ein Ritt auf dem Rücken eines Elefanten. Dieses Vergnügen findet im Sommer täglich zwischen 3 und 4 Uhr nachmittags statt. Auch der Fotograf (Giegel SVZ) leistete sich diesen Spass und knipste über die Ohren seines Dickhäuters

Une attraction pour jeunes et vieux: la promenade à dos d'éléphant. On peut s'adonner à ce plaisir tous les après-midi d'été entre 15 et 16 heures. Même le photographe ne s'en est pas privé, comme le montre la photo dont l'angle gauche inférieur est masqué par l'oreille du pachyderme

Una attrazione per i giovani e per gli adulti: Una cavalcata sulla groppa di un elefante. Questo diletto ha luogo in estate ogni giorno, tra le ore 3 le ore 4 del pomeriggio. Anche il fotografo si è permesso questo piacere e ha scattato la fotografia sopra alle orecchie del suo pachiderma

An attraction for all ages: a ride on an elephant. Rides can be enjoyed daily in summer between 3 and 4 o'clock in the afternoon. The photographer joined in the fun and shot his picture over the elephant's broad skull





Dressurgruppen, wie die von Therese Renz, einem Mitglied der berühmten Zirkusfamilie, waren früher im Basler Zoo öfters zu Gast. Menschliche Überlegenheit über das Tier zu demonstrieren war die offene oder verborgene Absicht solcher Dressurakte. Ganz anders bei den täglichen Vorführungen in der Freiluftarena neben dem Basler Elefantenhaus: Hier geht es darum, dem Tier Bewegung und Beschäftigung zu verschaffen. Elefanten bleiben nur dann bis ins hohe Alter zahm, wenn sie regelmässig beschäftigt werden. Als «Dompteur» waltet dabei der langjährige Wärter. Die Dressurarbeit – eher ein Spiel – geschieht um des Tieres, nicht um des Zuschauers willen, der denn auch keinen besonderen Eintritt zu bezahlen hat, sich aber doch an zirkusreifen Darbietungen erfreuen kann. Photo P. Merkle

Des groupes de dressage, tels celui de Thérèse Renz du célèbre cirque, présentaient souvent autrefois leur spectacle au Zoo de Bâle. Démontrer la supériorité de l'homme sur l'animal était l'intention plus ou moins avouée de ces performances. Tout autres sont aujourd'hui les représentations quotidiennes dans l'arène de plein air près de la maison des éléphants du Zoo de Bâle: il s'agit à présent de procurer à l'animal à la fois du mouvement et une occupation. Les éléphants ne restent dociles jusqu'à un âge avancé que si on les occupe régulièrement. Leur gardien, qui est au bénéfice d'une longue expérience, assume le rôle de dompteur. Son travail de dressage – qui est plutôt un jeu – est destiné à l'animal, et non au spectateur, qui peut toutefois assister gratuitement chaque jour à des numéros dignes du cirque

Gruppi di addestramento come quelli di Therese Renz, una appartenente della famosa famiglia equestre, molto tempo or sono spesse volte furono ospiti del giardino zoologico di Basilea. La dimostrazione della superiorità dell'uomo al confronto dell'animale era l'intenzione aperta oppure anche nascosta di tali rappresentazioni di ammaestramento. Del tutto differenti erano per contro le rappresentazioni giornaliere nell'arena allo aperto vicino alla casa degli elefanti a Basilea: Qui è importante di procurare all'animale del movimento e dell'occupazione. Gli elefanti rimangono mansueti fino a tarda età solamente se essi vengono occupati regolarmente. Come do metore furgeva il guardiano ormai impiegato già da molti anni

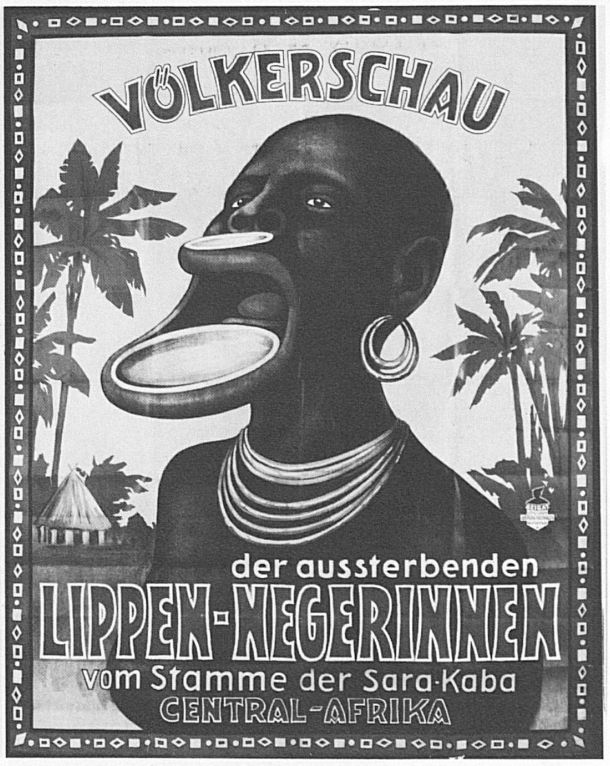
Groups of trained animals, such as that of Therese Renz, daughter of a famous circus family, were once a frequent sight in Basle Zoo. The ulterior or confessed intent of such displays was to demonstrate the superiority of man over beast. Very different motives inspire the daily performances in the open-air arena beside the elephant house of Basle Zoo today. Here the purpose is to provide the animals with movement and occupation. Elephants only remain tame up to old age if they are regularly given something to do. Their trainer is here their keeper, who has held this post for many years. The training is really a kind of game and is undertaken for the good of the animals, not for the amusement of the spectators, who do not have to pay admittance, even though the show would do credit to a circus

Therese Renz

LITH. ADOLPH FRIEDLÄNDER BERLIN

Sogenannte Tier- und Völkerschauen lockten bis nach dem Ersten Weltkrieg ein zahlreiches Publikum in den Zolli. Auf der grossen Festmatte, heute von Weidetieren und vielerlei Vogelarten bevölkert, wurde gelegentlich eine Raubtierarena oder ein ganzes Negerdorf errichtet. Nubier, Marokkaner, Singhalesen führten hier ihre Kriegs- und Maskentänze, Schlangenbeschwörungen und dergleichen vor. Lehrreich und eindrücklich in einer Zeit, da es noch kein Fernsehen gab und Reisen ein Privileg der wenigen war

Jusqu'après la Première Guerre mondiale, des expositions d'animaux et de populations exotiques attiraient dans les zoos un nombreux public. Sur la grande pelouse des fêtes, peuplée aujourd'hui de cervidés et de toutes sortes d'oiseaux, on dressait à l'occasion une arène pour fauves ou un village nègre tout entier. On y admirait des charmeurs de serpents, ou des Nubiens, des Marocains, des Cingalais dans leurs pantomimes guerrières ou leurs danses masquées. A une époque où l'on ne connaissait pas la télévision et où les voyages étaient le privilège d'une petite élite, ces spectacles étaient instructifs et fascinants

Delle cosiddette esposizioni di animali e di popoli, attiravano fin dopo la prima guerra mondiale un grande pubblico nello «Zolli». Sulla grande stuoia per le feste che oggi è popolata da animali da pascolo e da numerose specie di uccelli, veniva di quando in quando costruita una arena per gli animali feroci oppure un intero paese di negri. Nubi, marocchini, singalesi presentavano qui le loro danze di guerra, le danze con maschere, l'incantesimo di serpenti e simili

Exhibitions of exotic animals and peoples which were staged up to and even after the First World War used to attract crowds to the zoo. An arena for the big cats or a whole negro village was occasionally built up on a large meadow that is today people by grazing animals and birds of all species. Nubians, Moroccans and Singhalese performed their war and ritual dances, snakes were charmed and so forth